

**Dreizehntes  
deutsch-polnisches  
Podiumsgespräch  
Darmstadt, 8. Juni 2009**



**Lech Wałęsa  
und  
Rita Süßmuth  
im Gespräch**

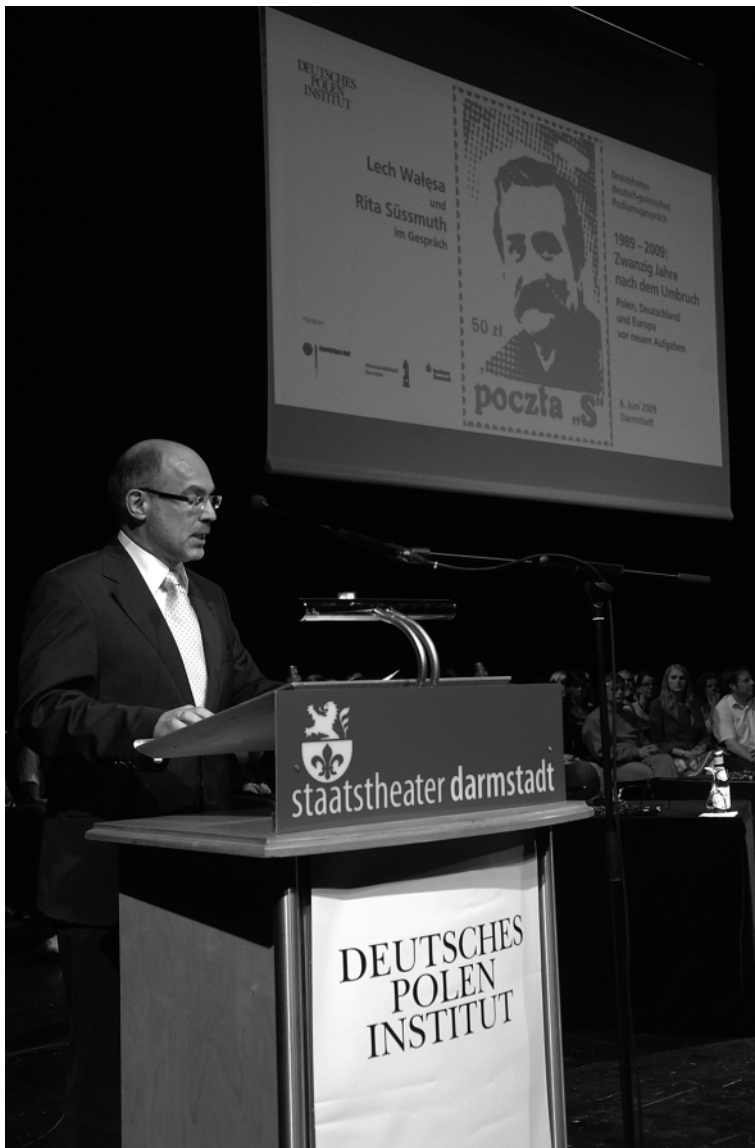
**1989 – 2009:  
Zwanzig Jahre  
nach dem Umbruch**

**Polen, Deutschland  
und Europa  
vor neuen Aufgaben**

**DEUTSCHES  
POLEN  
INSTITUT**

**Dokumentation des über-  
arbeiteten Podiumsgesprächs**

**in Zusammenarbeit  
mit dem  
Auswärtigen Amt**



## **Begrüßung**

Einen schönen guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren!  
Ganz besonders herzlich begrüße ich den Staatspräsidenten a. D. der Republik Polen, den Vorsitzenden der historischen Gewerkschafts- und Freiheitsbewegung Solidarność und Träger des Friedensnobelpreises von 1983: Herzlich willkommen in Darmstadt, Herr Lech Wałęsa. Ich begrüße herzlich die Bundestagspräsidentin a. D., unsere DPI-Präsidentin, Frau Professor Süssmuth. Eine ganz besondere Freude ist es mir darüber hinaus, auch unseren ehemaligen DPI-Präsidenten, den Bremer Bürgermeister a. D., Hans Koschnick, mit seiner lieben Frau heute bei uns willkommen zu heißen. Sie verbindet mit dem hohen Gast aus Polen und dem Geburtsort der Solidarność eine ganz besondere Geschichte, weshalb wir Sie um ein Grußwort an Herrn Präsidenten Wałęsa gebeten haben.

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Brockmann als Vertreter der Hessischen Landesregierung, lieber Herr Staatssekretär Storm, sehr geehrte Abgeordnete des Europäischen Parlaments, des Hessischen Landtags und der Stadtverordnetenversammlung, lieber Herr Oberbürgermeister Hoffmann, lieber Herr Generalkonsul der Republik Polen in Köln, Andrzej Kaczorowski, liebe Frau Generalkonsulin der Republik Polen in München, Elżbieta Sobótka, lieber Herr Dedecius, liebe Darmstädter Schülerinnen und Schüler der Bertolt-Brecht-Schule, der Edith-Stein-Schule, der Lichtenbergsschule und der Groß-Umstädter Max-Planck-Schule und, last but not least, lieber Hausherr, Herr Direktor Wasserbauer, willkommen zum heutigen Abend. Wir haben uns hier im Darmstädter Staatstheater zusammengefunden, um zum einen Bilanz zu ziehen über 20 Jahre Demokratie in Polen und fast 30 Jahre des Aufbruchs der Solidarność-Freiheitsbewegung sowie zum anderen nach vorne zu schauen und zu fragen: Was bleibt? Was kann uns die Demokratiebewegung der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa heute noch sagen? Was bedeutet Solidarität heute, europäisch und global? Wir sind auch hier, um dem Symbol des friedlichen polnischen Freiheitskampfes unsere Dankbarkeit zu zollen für das, was er, Lech Wałęsa, für Polen und schließlich für ganz Europa geleistet hat. Wir danken Ihnen, Herr Wałęsa, für Ihren historischen Beitrag zur Vereinigung Europas in Freiheit. Ich übergebe nun das Wort an Herrn Staatssekretär Brockmann.

**Prof. Dr. Dieter Bingen**  
**Direktor des Deutschen Polen-Instituts**



## **Grußwort**

Sehr geehrter Herr Bingen, Herr Staatspräsident, Frau Bundestagspräsidentin, Herr Bürgermeister a. D., meine sehr verehrten Damen und Herren, es gab einige Tage in den 80er Jahren, da habe ich wie viele meiner Freunde abends in den Nachrichten vor allem auf Informationen darüber gewartet, was ist mit Solidarność, was ist mit Lech Wałęsa? Wir wollten dieses Gesicht sehen, weil es in jener Zeit für uns zum Symbol der Tapferkeit und des Freiheitswillens wurde, des energischen Eintretens für die Demokratie und für die Kultur eines einheitlichen Europa. Und wir haben das Auf und Ab, die Erfolge und die Niederlagen, am Ende aber den großen Triumph mit Zittern, mit Hoffnungen und mit großen Erwartungen für die Zukunft aller Länder in Osteuropa begleitet. Denn der Funke von Danzig ist dann überggesprungen auf die anderen Länder in Europa und schließlich 1989 auf unser eigenes Land und brachte ein neues Europa und eine neue Chance auch für die Gemeinschaft der Polen und Deutschen in Europa.

Nach all dem, was in der Geschichte von deutschem Boden gegenüber unserem Nachbarn Polen ausgegangen ist, geht es jetzt um die Zukunft in Europa, damit dieses Europa mehr ist als nur eine Wirtschaftsgemeinschaft, nämlich eine Gemeinschaft, die diesem Kontinent Wohlstand, Gemeinsinn und Zusammenhalt gebracht hat. Dass Europa jetzt in vielen einzelnen Beziehungen diese ungewohnte und für unseren Kontinent in der Geschichte keineswegs selbstverständliche Form von Gemeinschaft und Friedfertigkeit erlebt, hängt eng mit den großen Veränderungen in den Staaten Osteuropas zusammen. Sie haben es ermöglicht, dass wir nun gemeinsam über diese Zukunft reden und diese Zukunft gestalten.

Das deutsch-polnische Verhältnis ist dabei, meine Damen und Herren, ein zentraler Bestandteil einer neuen, sich Richtung Osten orientierenden Gemeinsamkeit. Wenn wir nicht weiter an dieser Gemeinsamkeit arbeiten und sie mit den Menschen gestalten, sei es in den kulturellen Beziehungen, in Wissenschaft und Kunst oder in der Jugendarbeit, verfehlen wir das Fundament unserer Zukunft, das allein auf Friedfertigkeit und Gemeinsamkeit zwischen den Völkern gründen kann. Darum freue ich mich im Namen der Hessischen Landesregierung wie auch von Ministerpräsident Roland Koch, Ihnen allen sagen zu können: Willkommen in Darmstadt, willkommen in Hessen und einen gelungenen Abend.

**Heinz-Wilhelm Brockmann**  
**Staatssekretär im Hessischen Kultusministerium**



## Grußwort

Exzellenzen, meine sehr verehrten Damen, meine Herren, es ist mir ein besonderes Anliegen und Vergnügen, Sie alle hier im Staatstheater Darmstadt begrüßen zu dürfen und dabei gleichzeitig die gewachsene Verbundenheit dieser Wissenschaftsstadt mit dem Deutschen Polen-Institut würdigen zu können. Der heutige Abend ist dem Nachdenken über die Wirkung des politischen Umbruchs in Polen, Deutschland und Europa vor 20 Jahren gewidmet. Es war ein Umbruch, der nicht nur unseren polnischen Nachbarn den Weg zu einer selbstverantwortlichen, von Freiheit bestimmten Entwicklung ermöglichte, sondern zugleich der entscheidende Anstoß zur Unterminierung des Eisernen Vorhangs war, der ursprünglich die Teilung Europas für unabsehbare Zeit verfestigen sollte. Der dafür entscheidende Durchbruch erwuchs aus dem Aufbegehren der Werftarbeiter-schaft in Danzig, die für eine gerechte Sozialordnung kämpfte und damit schließlich die damals bestehenden Verhältnisse umstülpte. Das Ergebnis war eine freie, nicht ideologisch gebundene, unabhängige Gewerkschaft, die sich den verpflichtenden Namen Solidarność gab und die sich bewusst nicht nur auf ein sozial gerechtes Miteinander konzentrierte, sondern gleich den Zugang zu einer pluralen, demokratischen Gesellschaft einforderte.

Sie, sehr geehrter Präsident Wałęsa, waren damit in den 80er Jahren sozusagen Herold und Verantwortlicher bei der Bündelung des gemeinschaftlichen Willens Ihrer Kolleginnen und Kollegen auf der Lenin-Werft von Danzig. Sie waren zugleich der Motor einer sich an der Küste des Baltischen Meeres wie im Binnenland ausbreitenden Demokratiebewegung, die die von Ihnen durchgesetzten Ergebnisse der Auseinandersetzung mit der Zentralgewalt in Warschau aufnahm. So wurde in Ihrem Land, Herr Präsident, Solidarność zum Begriff einer auf blutige Gewalt verzichtenden Freiheitsbewegung, die weite Teile der polnischen Bevölkerung gewinnen konnte. Und Sie, Herr Wałęsa, waren Ausdruck und Symbol dieses Drängens nach einer vom Volkswillen bestimmten neuen Ordnung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie sind uns ganz besonders willkommen. Wir freuen uns, dass Sie mit unserer Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts, Frau Professor Süßmuth, heute, 20 Jahre nach dem Umbruch, die gegenwärtigen Aufgaben in Polen, Deutschland und Europa umreißen wollen. Wir sind gespannt, von Ihnen beiden zu hören, welche Positionen und Ziele für heute und für die weitere Zukunft anzustreben sind.

Sie, sehr verehrte Frau Professor Süßmuth, dürfen gewiss sein, dass wir auch Ihren Überlegungen gerne Gehör schenken wollen, sind Sie doch in den langen Jahren herausgehobener politischer Tätigkeit mehr als einmal gegen den Strom verfestigter Vorurteile angeschwommen. Sie haben sich häufig auch in vermeintlich gegenteiligen Positionen für eine Normalisierung der Beziehung zu unseren östlichen Nachbarn eingesetzt und der Annäherung der Bundesrepublik und der Republik Polen, gerade bei unserem nicht immer konfliktfreien Nebeneinander, Entwicklungsfähigen Raum für ein Miteinander gegeben, das wir auch zu anderen europäischen Nachbarn pflegen. Schließlich geht es nicht zuletzt um eine gute Kooperation mit allen Regionen in Europa. Ich darf Ihnen, liebe Frau Süßmuth, auch persönlich für Ihre aktive Präsidentschaft, mit der Sie unser Institut versehen, danken. Ausgehend von den frühen Überlegungen und Planungen unseres verehrten Ideengebers, Dr. Dedecius, verdanken wir unser Refugium auf der Mathildenhöhe dem damaligen Darmstädter Oberbürgermeister Sabais, der mit seinen Mitteln versuchte, der unsäglichen Spaltung Europas mit ihren negativen Auswirkungen auf Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Politik entgegenzuwirken. Unvergessen sind dabei auch die Präsidentschaften von Marion Gräfin Dönhoff und Bundeskanzler Helmut Schmidt. Sie gaben dem Institut gute Wegweisungen für die Zukunft. Wir alle sind ein wenig stolz darauf, dass einige Anregungen des Deutschen Polen-Instituts in der Politik umgesetzt und andere in die Gesamtbeurteilung politischer Wirklichkeit eingeflossen sind.

So ist es gewiss auch gut, dass wir heute einen Tag nach den Wahlen zum Europäischen Parlament zusammengekommen sind. Geben uns doch die Beteiligung der wahlberechtigten Bevölkerung Europas und die Wahlergebnisse Anlass zu neuem Nachdenken. Das mediale Echo aus den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union macht ebenso wie die Reflexion in den auf Beitritt hoffenden Ländern deutlich, welche Aufgaben in Bezug auf Europa noch vor uns liegen. Dabei können wir getrost die bei Wahlauseinandersetzungen üblichen Irrungen und Wirrungen der Kategorie Polemik zuordnen. Schließlich kommt es doch in erster Linie auf ein fruchtbringendes Miteinander in Europa an, und zwar der Europäer insgesamt. Meine Damen, meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und möchte jetzt die Bühne freigeben für das angekündigte Podiumsgespräch. Herzlichen Dank.

**Hans Koschnick**  
**Bürgermeister a. D.**





*Von links: Lech Wałęsa, Prof. Dr. Dieter Bingen, Prof. Rita Süßmuth*

**Lech Wałęsa** Eigentlich sollte ich meinen Platz am Podium einnehmen und nicht ans Pult treten, aber ich denke, eine kleine Einleitung muss ich dann doch machen. Sehr verehrte Damen und Herren, ich danke recht herzlich, dass Sie mich eingeladen haben. Ich muss hier nicht beweisen, dass Deutschland das führende Land in Europa ist. Dennoch ist es bis heute mit seiner Wiedervereinigung befasst und hat darüber Europa ein bisschen vergessen. Ich bin hierher gekommen, um Sie anzuspornen, miteinander Veränderungen in Europa zu erarbeiten, damit sich dieses Europa an die Epoche anpasst, in der wir leben. Aber die Aufgabe ist so groß und schwer zu fassen, dass wir zuerst die Vergangenheit verstehen müssen. Gestatten Sie daher, meine Damen und Herren, dass ich ein bisschen über die Vergangenheit spreche. Wie Sie wissen, hat Polen eine ungünstige geografische Lage zwischen zwei großen Völkern, dem russischen und dem deutschen. Und diese Völker haben uns ein bisschen gepeinigt, zuerst das eine und dann das andere. Doch dies hatte auch einen positiven Effekt, denn es gab Polen die Fähigkeit, sowohl Chancen als auch Bedrohungen vorherzusehen. Doch diese Fähigkeit blieb ungenutzt, denn niemand wollte auf uns hören. Heute ist die Situation günstiger – wir sind in der Europäischen Union, wir sind in der NATO und Sie laden Vertreter Polens zu solchen Begegnungen ein. Es besteht die Chance, dass es der neuen Generation, vor allem der Jugend, nach solchen Erfahrungen gelingt, ein viel glücklicheres Europa zu bauen als das, das meiner Generation beschieden war.

*»Ich bin hierher gekommen, um Sie anzuspornen, miteinander Veränderungen in Europa zu erarbeiten, damit sich dieses Europa an die Epoche anpasst, in der wir leben.«*

*Lech Wałęsa*

Wie Sie wissen, ist Polen nach dem Krieg in die sowjetische Einflussosphäre geraten. Wir hatten nicht die Kraft, uns dem sowjetischen System zu widersetzen. Doch wer die Polen kennt, der weiß, dass es trotz allem ein stolzes und freiheitsliebendes Volk ist. Auch kennen Sie sicherlich den Spruch: Wo es zwei Polen gibt, gibt es mindestens drei politische Parteien. Aber uns wurde eine Partei aufgezwungen. Stalin selber soll gelacht und gesagt haben: »Der Kommunismus passt zu Polen wie ein Pferdesattel auf eine Kuh.« 50 Jahre mussten wir daran arbeiten, diesen Sattel abzuwerfen. In den 40er und zu Beginn der 50er Jahre haben wir es ohne Erfolg mit der Waffe in der Hand versucht. Doch mit Hilfe der Sowjets wurde dieser Widerstand gebrochen. In den 60er und 70er Jahren versuchten wir, Streiks und Demonstrationen auf der Straße zu organisieren. Sie wurden

blutig niedergeschlagen. Immer wieder wurde Polen gezeigt, dass es keine Chance auf Veränderung gibt. In Polen selbst waren ständig über 200.000 sowjetische Soldaten stationiert. Und um Polen herum befanden sich über eine Million sowjetischer Soldaten sowie die Silos mit den Nuklearwaffen. Jeder, der vernünftig war, ist zu dem Schluss gekommen, dass man hier nichts ändern kann.

Aber ein paar Leute in Polen haben gesagt – nein, wir müssen einen Ausweg finden. Und darunter war auch ich. Schon Ende der 70er Jahre traf ich die verschiedensten Menschen auf dieser Welt – Präsidenten, Ministerpräsidenten, Kanzler, sogar mit einem König habe ich gesprochen. Und ich fragte die Großen dieser Welt: »Gibt es eine Chance, den Kommunismus abzuservieren?« Und nicht ein einziger hielt es für möglich. Aber wir waren hartnäckig. Dabei denke ich, dass Sie selbst heute, würde man Sie fragen, ob eine solche Situation lösbar ist, wahrscheinlich antworten würden, dass nur ein Atomkrieg daran etwas ändern könnte.

Warum erzähle ich Ihnen das? Ich sage Ihnen das deshalb, weil wir aus

unseren Fehlern lernen sollten. Keiner hielt es je für möglich, aber wir haben es dennoch erreicht.

Dabei dürfen wir auch nicht die göttliche Fügung vergessen. Sehen Sie, was in diesem Zustand von Ohnmacht, diesem Fehlen von Hoffnung geschah: Ein Pole wurde Papst. Er kam ein Jahr nach seiner Wahl nach Polen. Erinnern Sie sich, was dann geschah? Alle Augen der Welt waren auf Polen gerichtet,

und alle haben sich gewundert: 50 Jahre Kommunismus und fast das ganze Volk nahm an den Begegnungen mit dem Papst teil. Selbst die Kommunisten, selbst die politische Polizei gaben sich den Emotionen hin, und sie lernten, wie man das Kreuz macht. Sehr schnell haben sie das gelernt. Verwundert haben wir uns gefragt: »Was ist denn das?« Das sind keine Kommunisten, das sind nur rote Radieschen, und schließlich haben wir aufgehört, Angst vor ihnen zu haben. Aber dies alles haben auch die Sowjets beobachtet. Sie wurden schon ganz panisch und fragten sich: »Was wird daraus? 50 Jahre lang haben wir denen den Kommunismus beigebracht und jetzt lernen die, wie man das ›Vater Unser‹ betet!« Jemand versuchte, den Heiligen Vater zu töten, aber wie Sie sich erinnern, erwies er sich damals als unsterblich. Die Panik der Sowjets nahm zu. Da



erinnerte man sich in Moskau an einen Menschen jenseits des Urals, der gemeint hatte, der einzige Ausweg aus einer solchen Situation wäre, den Kommunismus zu reformieren. Sie holten ihn also nach Moskau, wählten ihn zum Generalsekretär der KPdSU und sagten: »Jetzt mach mal die Reform.« Und er hat Glasnost und Perestroika vorgeschlagen. Er war tief von der Reformierbarkeit des Kommunismus überzeugt, und viele von Ihnen haben das gleichfalls geglaubt. Wir haben gewusst, dass es unmöglich ist. Aber wir haben

geklatscht und ihn ermutigt:

»Reformiere, mach weiter so!« Denn wir haben gewusst, sobald ein Element fehlt, wird das ganze Gebäude in sich zusammenfallen, und wir haben gewartet, bis es passiert. Und tatsächlich ist ihm nichts gelungen. Er hat weder den Kommunismus gerettet noch die Sowjetunion noch den

Warschauer Pakt. Doch warum spreche ich über Nicht Gelungenes? Ich erwähne dies nur deshalb, damit Sie sich keine Sorgen machen, wenn Sie eine Niederlage erleiden. Denn wenn die Niederlage in eine gewisse Richtung deutet, kann man für solcherart Niederlagen den Nobelpreis bekommen. Was bedeutet das für uns heute? Keine Generation hatte je eine vergleichbare Chance auf Wohlstand, Frieden und Entwicklung, wie sie dieser Generation geschenkt wurde. Nur müssen wir immer daran denken, dass dies eine vollkommen andere Zeit ist, die eine andere Programmatik und andere Strukturen erfordert. Denn die bisherigen Strukturen passen nicht zum heutigen Tag. Die Epoche der Grenzen, der Kriege, der Blöcke geht ja nun über in die Epoche des Intellekts, der Informatik, der Globalisierung. Dabei muss Deutschland als das führende Land in Europa die Diskussion in eben diese Richtung lenken.

Große Fragen warten dabei auf eine zukunftsweisende Antwort. Eine der ersten großen Fragen betrifft das Wirtschaftssystem, denn das gegenwärtige hält dieses Jahrhundert nicht mehr aus. Schauen Sie sich die heutige Welt an: Weniger als 10% der Menschheit verfügt über 90% des gesamten Geldes, das lässt sich nicht bis ins Unendliche fortführen. Dabei geht es nicht um eine Revolution. Wenn es in Zukunft einmal möglich sein sollte, dass jeder im Internet überprüfen kann, was wer besitzt, wird er vor allem auf diejenigen neidisch sein, die mehr besitzen. Politiker werden

*»Schon Ende der 70er Jahre traf ich die verschiedensten Menschen auf dieser Welt – Präsidenten, Ministerpräsidenten, Kanzler, sogar mit einem König habe ich gesprochen. Und ich fragte die Großen dieser Welt: ›Gibt es eine Chance, den Kommunismus abzuservieren?‹ Und nicht ein einziger hielt es für möglich.«*

*Lech Wałęsa*

sich dem Populismus und der Demagogie verschreiben und denjenigen geben, die nichts haben. Auf diese Art und Weise aber werden sie dieses System vernichten. Wir möchten daher etwas tun, um dieses wirtschaftliche System zu verbessern, denn anders werden wir vor einem noch viel größeren Problem stehen.

Die zweite Frage betrifft die Handlungsfähigkeit der Europäischen Union: Sie haben beobachtet, wie wir seinerzeit über die Annahme der Europäischen Verfassung gestritten haben. Sie scheiterte. Heute reden

wir über den Vertrag von Lissabon. Ich hoffe, dass er angenommen wird, aber es besteht auch die Möglichkeit, dass er wieder scheitert. Und während wir darüber streiten, wie viele Stimmen welcher Staat haben soll, bemerken wir nicht, dass wir damit unsere Handlungsfähigkeit an Länder wie Indien oder China abtreten. Wenn wir ihnen den gleichen Schlüssel zugestehen wie den europäischen

***»Wir sind der Meinung, dass die Welt auf der Basis von Werten gegründet sein muss. Doch mit der Globalisierung und der zunehmenden Abschaffung der Grenzen entsteht das Problem, dass wir uns über diese Werte verständigen müssen. Wir müssen in Europa einen Wertekonsens schaffen, der sowohl von allen Glaubensrichtungen als auch von Nichtgläubigen mitgetragen werden kann.«***

*Lech Wałęsa*

Ländern, wie sollen wir dann gegen China und Indien gewinnen? China könnte dann sagen: »Wir schließen uns ganz einfach Europa an und überstimmen alle.« Wir müssen hier etwas an der Demokratie verbessern. Meine Damen und Herren, es gibt eine noch viel größere Frage: »Auf was wollen wir unsere Gesellschaft aufbauen?«

Die einen sagen, auf dem Freiheitsgedanken. Alle Menschen Europas und der Welt sind gleichermaßen frei. All diese freien Leute können eine x-beliebige Organisation gründen, wir haben einen freien Markt ohne Subventionen und der Glaube an Gott ist Privatsache. Die anderen sind der Meinung, dass wir uns auf keinerlei Fundament einigen müssen. Wir aber sagen etwas anderes: Wir sind der Meinung, dass die Welt auf der Basis von Werten gegründet sein muss. Doch mit der Globalisierung und der zunehmenden Abschaffung der Grenzen entsteht das Problem, dass wir uns über diese Werte verständigen müssen. Wir müssen in Europa einen Wertekonsens schaffen, der sowohl von allen Glaubensrichtungen als auch von Nichtgläubigen mitgetragen werden kann. Der Papst hat gesagt, wir sollen im Menschen das Gewissen erziehen. Wir müssen uns für eine der Konzeptionen entscheiden. Die erste sieht zwar schön aus, aber wohin führt sie? Ohne Werte werden sich Gruppen organisieren,

die sich politische Parteien nennen, in Wahrheit aber verbrecherische Gruppen sind, die das Volk betrügen, weil sie an nichts glauben. Die Demokratie wird diese Betrüger vielleicht von Zeit zu Zeit fassen, aber welche Handlungsmöglichkeiten hat sie? Diese Untersuchungskommissionen, die dann immer gebildet werden, können nicht grundsätzlich etwas verändern. Deshalb, liebe Damen und Herren, lasst uns miteinander reden, damit wir nicht unseren großen Sieg wieder zerstören. In der Welt kann es noch viel besser werden als bisher, wenn wir vom Denken in Einzelinteressen der Staaten übergehen zum globalen Denken. Meine Damen und Herren, jetzt können wir anfangen zu diskutieren.

**Bingen** Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie werden nun verstehen, wie schwierig eine Moderation sein kann. Und wir verstehen, warum die Kommunisten mit Herrn Präsident Wałęsa so viele Schwierigkeiten hatten, und auch wir als Demokraten müssen jetzt gemeinsam mit Ihnen, Herr Wałęsa, unsere Regeln finden. Ihre Einleitung gab, glaube ich, einen sehr guten Eindruck und steht geradezu für das Engagement und die Unkonventionalität der Persönlichkeit Lech Wałęsa, der durch seinen Mut und seine Unerschrockenheit letztendlich entscheidend daran mitgewirkt hat, die geteilte Welt zum Zusammensturz zu bringen. Die polnische Bewegung war die erste Bewegung hin zu Freiheit und Demokratie in Mitteleuropa. »1980« war nicht die Verrücktheit der Polen, es war nicht die Ausnahme, sondern sozusagen der erste Dominostein, der fiel.

Liebe Frau Süßmuth, lassen Sie mich nur ganz kurz noch eine Nachfrage an Herrn Wałęsa richten. Sie haben mit ganzer Verve über die Regelverletzung von 1980 bzw. 1989 gesprochen. Meine Frage bezieht sich noch einmal auf Ihre damalige Einschätzung: Haben Sie 1980/81 wirklich an die Änderung und die Möglichkeit eines dauerhaften Sieges der Solidarność-Bewegung gedacht? Und am 5. Juni 1989 nach den ersten halbfreien Wahlen in Polen, die dann schließlich zu einer ersten, nicht kommunistisch dominierten Regierung nach 1945 führten: Haben Sie gedacht, wir müssen es machen auch im Angesicht der Vergeblichkeit der ganzen Bemühungen, oder hatten Sie 1989 tatsächlich an einen Sieg der Bewegung geglaubt?

**Wałęsa** Meine Damen und Herren, wie ich es Ihnen bereits gesagt habe: Die Polen waren nie mit dem Kommunismus einverstanden. Nicht eine Sekunde lang haben wir aufgehört zu kämpfen. Nur, dass wir ständig verloren haben. Ihr habt es doch auch versucht, die Tschechen oder die Ungarn. Wir haben immer verloren. Wenn irgendeine Gruppe sich erhob,

sagten die Kommunisten immer: »Das sind doch Zwerge, Reaktionäre, die Arbeiterklasse ist für den Kommunismus, diese Gruppe zählt nicht.« Als die Jugend begann zu kämpfen, zeigte man mit dem Finger auf die Universitäten und sagte: »Das sind die verrückten Jugendlichen, die anderen sind Sozialisten und stützen den Kommunismus.« Genauso war es mit den Arbeitern. Als wir in Posen oder später, 1970, an der Küste streikten, sagte man auch:

»Das sind doch die Faulenzer, dieser Wałęsa ist doch ein Faulenzer, der Rest, die Arbeiterklasse, die unterstützen uns.« Und wir haben gedacht, wir schaffen es, aber es gelang uns nicht, uns zu vereinigen. Sie haben unsere Gruppen ständig entzweit. Der Papst erst hat durch das Gebet Millionen von Menschen zusammengeführt. Und diese Millionen, diese kleinen Organisationen haben die Aufgabe übernommen. Diese Menschen, Lehrer, Ärzte, Menschen aus der ganzen Gesellschaft, die durch das Gebet aufgewacht sind, kamen dann auf die Werft und schlossen sich den Arbeitern an. Als ich diese repräsentative Auswahl der Gesellschaft zusammen hatte, bat ich die Journalisten zu mir, Jule Gatter-Klenk z. B. vom Fernsehen aus Deutschland war auch dabei, und sagte ihnen: »Ihr habt bisher behauptet, das sind nur die Faulenzer, das sind nur die Ferkel unter den Arbeitern. Wir, wir alle zusammen, sagen euch jetzt vor den

**»Auch wenn sie uns alle erschossen hätten, wäre dieses Bild geblieben: Die freien Polen in der Werft, alle Berufe versammelt, die der Welt sagen, wir wollen den Kommunismus nicht. Das war der Niedergang des Kommunismus.«**

*Lech Wałęsa*

Kameras der ganzen Welt: »Wir wollen euch nicht mehr, ihr repräsentiert uns nicht mehr!«.

Das war ein Tritt in den Hintern des Kommunismus, denn wir haben sie mit ihren eigenen Waffen bekämpft. Von diesem Schlag haben sie sich nicht mehr erholt. Auch wenn sie uns alle erschossen hätten, wäre dieses Bild geblieben: Die freien Polen in

**»Die Menschen sind sehr visuell eingestellt, der Fall der Berliner Mauer ist ein tolles Bild. Damals haben wir dem russischen Bären die Zähne ausgeschlagen, und als er nicht mehr beißen konnte, haben wir den Rest erledigt.«**

*Lech Wałęsa*

der Werft, alle Berufe versammelt, die der Welt sagen, wir wollen den Kommunismus nicht. Das war der Niedergang des Kommunismus. Alles, was danach geschah, unsere Revolution, der Mauerfall, die Wahlen, war eine Folge jener Kämpfe. Wir brauchten eine freie Gewerkschaft, eine andere als die kommunistische. Und wir erzwangen die Unterschrift

unter die Schaffung einer unabhängigen Organisation. Auch wenn sie das Kriegsrecht eingeführt haben, es war dennoch vorbei, und deshalb sollten wir jenes Datum feiern. Die Menschen sind sehr visuell eingestellt, der Fall der Berliner Mauer ist ein tolles Bild. Damals haben wir dem russischen Bären die Zähne ausgeschlagen, und als er nicht mehr beißen konnte, haben wir den Rest erledigt. Dann konnten wir uns alles erkämpfen, denn der Bär hatte keine Zähne mehr.

**Bingen** Frau Professor Süßmuth, Sie gehören zu den wenigen Spitzenpolitikerinnen und Spitzenpolitikern hier in Deutschland, die schon recht früh den Kontakt zu Lech Wałęsa aufgebaut haben und sozusagen Solidarität mit Solidarność zeigten. Soweit ich weiß, trafen Sie sich mit ihm persönlich das erste Mal in der zweiten Hälfte der 80er Jahre. Dabei ist Ihnen etwas gelungen, was nur recht wenigen in der damaligen Bundesrepublik und darüber hinaus in Westeuropa gelungen ist: Sie haben durch Ihr persönliches Verhalten und mit Gesten demonstriert, dass Sie die Demokratiebewegung in Polen unterstützen und zugleich die aktuellen Machtverhältnisse nicht ignorieren. In der deutschen Sozialdemokratie gehörte Hans Koschnick zu denen, die Ethik und politischen Realismus miteinander zu verbinden wussten. Wie kamen Sie zu Solidarność und zur Solidarität mit Solidarność? Wie weit hat Sie im Sommer 1980 die politische Phantasie geführt? Herr Wałęsa spricht über die Träume und den überwältigenden Idealismus, aber auch zugleich die Welt versetzende Kraft einer Idee. Wie war das im politischen Westen? Rechneten Sie im August 1980 mit einem Sieg der Solidarność-Bewegung oder eher mit dem Sieg der sowjetischen Panzer und polnischer Milizknüppel? Das Gleiche möchte ich Sie zu 1989 fragen. Was hatten Sie sich damals vorstellen können, als im Frühjahr 1989 innerhalb von wenigen Wochen die Vereinbarungen des Runden Tisches über den Haufen geworfen wurden und der Systemwechsel, der sich eigentlich über einige Jahre hinziehen sollte, innerhalb von wenigen Wochen bereits vollzogen war?

**Süßmuth** Also ich muss zunächst einmal korrigieren, dass ich nicht die Verdienste eines Herrn Koschnick oder anderer habe. Ich war damals nicht in der Politik.

**Wałęsa** Ich protestiere! Frau Süßmuth oder Herr Koschnick haben einen ungeheuren Beitrag geleistet!

**Süßmuth** Also ich war damals, insbesondere 1981/82, aus akademischen Gründen in Polen. Wir wollten wissen, wie ist es denn vor Ort? Wir

haben damals erlebt, in welcher Weise gerade auch Jugendliche – es herrschte Versammlungsverbot – zusammengeschlagen und abgeführt wurden, sich kurz darauf aber bereits schon wieder die nächste Gruppe auf der Straße versammelte. Sie alle erinnern sich sicherlich an die sogenannten Blumenteppeiche mit Kerzen und Liedern: Sie wurden an der einen Stelle zerstört und an der anderen schon wieder aufgebaut. Das

**»Wer nicht anfängt, der kann auch nichts bewegen. Das ist das große Verdienst von Solidarność: Es dennoch zu versuchen in einer Situation, wo alle Analysten gesagt hätten: Lasst die Finger davon, ihr erreicht es nicht.«**

*Rita Süßmuth*

machte die Bewegung aus. Aber die Art und Weise, wie sie, das ist mir besonders lebhaft in Erinnerung, in Krakau zusammengeschlagen wurden, da konnte man nicht mehr abseits stehen.

Sie fragen mich, wie ich das damals eingeschätzt habe. Wenn man immer erst fragt: Werde ich das jemals erreichen? Lohnt es

sich überhaupt anzufangen? Dann kann ich nur sagen: Wer nicht anfängt, der kann auch nichts bewegen. Das ist das große Verdienst von Solidarność: Es dennoch zu versuchen in einer Situation, wo alle Analysten gesagt hätten: Lasst die Finger davon, ihr erreicht es nicht. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Ich glaube auch wie Lech Wałęsa, dass wir die Freiheitsbewegung in Europa allein nach dem Motto »Dank der Abwehr raketen ist der Kommunismus zunehmend in seiner wirtschaftlichen Leistung geschwächt und das ganze System marode« nicht durchgesetzt hätten. Ich bin nach wie vor überzeugt, ohne die Freiheitsbewegung der Menschen wäre es nicht zum Systemwechsel gekommen, weil die Institutionen viel zu mächtig waren, als dass sie von sich aus nachgegeben hätten. Was kann man daraus ableiten? Ich sage es mal mit Thomas Beckett: Ihr werdet scheitern. Euer Leben wird immer daraufhin geprüft, wie oft ihr gescheitert seid. Aber aus jedem Scheitern erwächst ein Neuanfang, und der ist weiterhin versucht

**»All dem ist ein langer und, was wir damals gar nicht gewusst haben, auch sehr vernetzter Prozess vorausgegangen ... Es war eine europäische Bewegung.«**

*Rita Süßmuth*

worden. Deswegen warne ich auch etwas davor, nur auf das Ergebnissjahr 1989 zu blicken, die Demokratisierung hat sehr viel früher begonnen.

Ich erinnere daher noch einmal an die Helsinki-Charta von 1977, die vielen Menschen in den Ländern des damaligen Warschauer Paktes Mut gemacht hat. Viele der Mitgliedsländer hatten die Charta der Menschen-

rechte, die Charta der Freiheit, unterschrieben und bekämpften sie doch zugleich. All dem ist ein langer und, was wir damals gar nicht gewusst haben, auch sehr vernetzter Prozess vorausgegangen. Man braucht immer einige, die anfangen, das sage ich auch der jungen Generation. Wenn es dann gelingt, mehr und mehr Menschen davon zu überzeugen, dann ist Veränderung möglich. Es war eine europäische Bewegung. Deswegen: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Bei dem langen Weg, den sie noch vor sich hatten – das Danziger Abkommen – war der Vertrag ja ein Erfolg der Gewerkschaftsgründung und -bewegung.



Die Frage, was wir uns damals vorgestellt haben – es ging einfach darum, Solidarność zu unterstützen. Für die Politik selbst war es eine schwierige Lage. Bei einer zu starken Unterstützung fürchtete man den Einmarsch der Russen, aber es gab ja andere Mittel. Und da möchte ich nur einmal daran erinnern, was die Zivilgesellschaft bei allem, was an Leid gerade von Deutschland für Polen ausgegangen ist, auch dank der journalistischen Verbreitung für Polen getan hat. Das habe ich dann sonntags in den Kirchen erlebt, wenn Priester sich für die Pakete bedankten, die aus Deutschland kamen. Solidarität wurde in praktischer Lebenshilfe geübt, um die Menschen nicht allein zu lassen während des Kriegsrechts. In diesem Fall hat die Zivilgesellschaft mehr Freiheiten als die Politik. Ich glaube, dass dies auch ein positiver Beitrag Deutschlands gewesen ist. Aber die entscheidende Leistung liegt bei der Solidarność.

**Wałęsa** Ich hatte keine Zeit, es bisher zu tun. Also bitte ich Sie, nehmen Sie dafür heute meinen Dank entgegen und überlegen Sie nicht, was man mehr oder weniger hätte tun können. Es war ideal, es war nicht zu viel und nicht zu wenig und so möge es bleiben. Ihr habt das Ideale getan. Mehr wäre gefährlich gewesen, hätte mehr Widerstand geweckt und weniger hätten wir nicht ausgehalten. Es war also wirklich eine Vorkehrung Gottes. Ich danke Ihnen, ich danke euch für die Unterstützung, dass wir es gemeinsam erreicht haben, Europa zu vereinigen.

**Bingen** Wir sind jetzt im Jahr der Jahrestage und können wirklich feststellen, dass dieser zwanzigste Jahrestag des Umbruchs in Mitteleuropa, des Mauerfalls anders begangen wird als der zehnte Jahrestag. Am zehnten Jahrestag standen bei den Feierlichkeiten in Berlin doch sehr viel stärker die großen Mächte mit Gorbatschow, Bush senior und anderen im Vordergrund. Der Beitrag Polens zum Umbruch in Mitteleuropa wurde nicht in gleicher Weise gewürdigt. Nur als eine Bemerkung am Rande: Wir waren es damals mit Frau Professor Süssmuth und Herrn Professor Geremek, die im Herbst 1999 im Roten Rathaus eine große Veranstaltung zum Beitrag Polens für den Wandel und den Umbruch in Mitteleuropa abgehalten haben. Es war die einzige große Veranstaltung in Berlin, die sich mit dem polnischen Beitrag befasst hat. In diesem Jahr ist das anders. Dennoch ist es weiterhin so, dass man den Eindruck haben kann, die Jahrestage würden im alten Westeuropa und in Mitteleuropa unterschiedlich begangen und wahrgenommen. Die Polen waren direkt betroffen, ebenso die Ostdeutschen, während die Westdeutschen und die Westeuropäer stärker Beobachter waren. Zwar mit sehr viel Sympathie, aber doch scheint es manchmal so, als ob bis heute das Bewusstsein, dass wir alle in einem Europa leben, nicht vollständig vorhanden wäre. Ich habe beispielsweise heute Vormittag auf dem Weg nach Wiesbaden einen Bericht von einem Journalisten aus Brüssel gehört, der von der geringen Wahlbeteiligung der EU-Mitgliedskandidatenstaaten (!) sprach. Und er meinte Polen, die mitteleuropäischen Länder, die seit vier Jahren Mitgliedsstaaten der Europäischen Union sind und keine Kandidatenstaaten! Daher noch einmal eine Nachfrage an Frau Professor Süssmuth: Sehen Sie da ein Problem für eine wirkliche Verständigung? Es geht ja nicht nur um das Verstehen der Vergangenheit, der letzten 20 Jahre, der Freiheitsbewegung und um das gemeinsame Erinnern, sondern auch um das gemeinsame Resümieren und die Schaffung einer gemeinsamen Zukunft.

*»Wir haben immer noch damit zu tun, diese unterschiedliche Geschichte mehr und mehr gemeinsam zu begehen.«*

*Rita Süssmuth*

**Süssmuth** Um nicht drum herum zu reden: Ja. Wir haben uns insbesondere nach 1989 zunächst einmal sehr schwer getan. Es ging immer um die Alliierten, und Polen blieb außen vor. Sagen wir mal,

eigentlich bin ich schon sehr froh, dass wir es wenigstens geschafft haben, 1995 vom Bundestag aus einen polnischen Vertreter einzuladen. Als Władysław Bartoszewski seine große Rede im Parlament gehalten

hat, ging es um die Frage, was eigentlich der Beitrag Polens zur Wiedervereinigung war und wie wir mit unserer Vergangenheit umgehen. Aber bei den großen Festivitäten war Polen nicht dabei. Mich hat das damals sehr bedrückt. Und deswegen haben wir nach neuen Formen gesucht. Aber um aufs Grundsätzliche zu kommen: Wir haben immer noch damit zu tun, diese unterschiedliche Geschichte mehr und mehr gemeinsam zu begehen. Ich glaube, die große Herausforderung auch für die Geschichtsvermittlung in Deutschland besteht darin, endlich zu begreifen, welche Geschichte Polen gehabt hat. Das Gleiche gilt sicherlich auch für Polen in Bezug auf die deutsche Geschichte. Aber im Augenblick steht für mich die Sensibilisierung gegenüber der polnischen Vergangenheit im Vordergrund. Vielen ist überhaupt nicht bewusst, wie sehr sich dieser Freiheitskampf aus der Erfahrung ständiger Überfälle und Teilungen entwickelt hat.

Über Jahre wurde in Deutschland nicht vermittelt, dass der Vertreibung der Deutschen bei uns die Vertreibung der Polen vorausgegangen ist, dass Polen wesentliche Teile Ostpolens verloren hat, bevor die Vertreibung nach Westen erfolgte. Es geht hier jetzt nicht um irgendwelche Entschuldigungen oder Beschuldigungen. Aber wir haben noch erheblich damit zu tun, dass diese Geschichte in den Köpfen der Menschen ankommt. Wenn ich z.B. frage, warum die Polen weit stärker als wir für die Aufnahme der Türkei in die EU eintreten, antworten sie spontan – Sie konnten das neulich wieder bei Donald Tusk erleben: »Die Türken haben die polnischen Teilungen anerkannt.« Da bekommen Sie ein Gefühl für das Langzeitgedächtnis von Nachbarschaftsbeziehungen. Dasselbe setzt sich fort in dem hohen Engagement Polens für die Ukraine oder Weißrussland. Wenngleich das nicht heißt, dass sie alle Ukrainer und alle Weißrussen lieben würden, ist der Einsatz Polens für diese Länder, gleichgültig, ob es um das Baltikum oder um die beiden letztgenannten Staaten oder Moldawien geht, immens hoch. Insofern haben wir noch ein mächtiges Stück Arbeit in Bezug auf das gegenseitige Geschichtsverständnis zu leisten. Doch für eines werbe ich: Geschichte verstehen und zugleich Zukunft gestalten. Man muss immer beides miteinander verbinden, denn wer sich in die Geschichte verliebt und dort verharrt, wird keine Zukunft gestalten.

*»Wenn ich z.B. frage, warum die Polen weit stärker als wir für die Aufnahme der Türkei in die EU eintreten, antworten sie spontan – Sie konnten das neulich wieder bei Tusk erleben: ›Die Türken haben nie die polnischen Teilungen anerkannt.« Da bekommen Sie ein Gefühl für das Langzeitgedächtnis von Nachbarschaftsbeziehungen.«*

*Rita Süßmuth*

**Wałęsa** Meine Damen und Herren, lassen Sie uns einmal einen Blick auf die Karte Europas werfen, wie viele große und kleine Staaten es gibt. Dabei wird klar, dass wir die Strukturen großräumiger gestalten müssen. Wir passen nicht in ein Land hinein. Einmal hat Weißrussland ein Flugzeug der polnischen Regierung nicht durchgelassen. Es musste Weißrussland umfliegen. Was ist, wenn plötzlich auch andere Staaten die Überfluggenehmigung verweigern? Die Einigung Europas geschieht doch nicht aus einer Laune heraus! Wenn wir nicht bald beginnen, global zu denken, werden uns irgendwann Weißrussland oder Nordkorea in die Luft fliegen lassen, denn sie haben das gefährliche Spielzeug in der Hand. Dabei müssen wir uns darüber klar werden, über welche Themen wir uns dringend verständigen müssen. Denn das ist eine Frage des Überlebens. Wir müssen wissen: Was brauchen wir in Europa? Was brauchen wir auf den anderen Kontinenten? Einerseits dürfen die Eingriffe nicht zu weit gehen, aber andererseits muss das Notwendige

*»Diese historischen Ereignisse – der Umbruch von 1989, der Fall der Berliner Mauer – sind sehr wichtig. Wir müssen uns auch über etwas freuen können, denn es gibt nur wenig Anlass zu Jubel in unserer Geschichte.«*

*Lech Wałęsa*

auch durchgesetzt werden. Leider bremsen hier die Politiker eher, als dass sie diesen Prozess befördern würden. Natürlich wollen sie möglichst autonom in ihren Ländern regieren, aber das Leben macht es einfach erforderlich, die Perspektive über die eigenen Grenzen hinweg zu erweitern.

Diese historischen Ereignisse – der Umbruch von 1989, der Fall der Berliner Mauer – sind sehr wichtig. Wir müssen uns auch über etwas freuen können, denn es gibt nur wenig Anlass zu Jubel in unserer Geschichte. Trotzdem darf man dabei die Frage, was wirklich geschehen ist, nicht aus den Augen verlieren. Das ist eine Aufgabe für die Historiker. Mir hat die Berliner Mauer damals die größte Angst gemacht. Denn man konnte die DDR bereits über die Tschechoslowakei oder Ungarn verlassen. Die Mauer war damit quasi überflüssig. Aber dadurch wurde der deutsche Boden den Sowjets überlassen, die auf diese Weise Zugang zur polnischen Westflanke bekamen. Wir hatten Angst davor und dachten: »Oh Gott, was kommt jetzt?« Ihr hattet Glück, dass Wałęsa nicht an der Stelle von Gorbatschow war. Denn Wałęsa hätte gesagt: »O.K., ihr könnt alle gehen. Ich werde euch allen zum Abschied einen Handkuss geben. Ihr müsst mir nur unterschreiben, dass ihr freiwillig geht, ich euch nicht vertreibe und wer dann in eurer Wohnung leben soll. Vielleicht ein Ukrainer, ein Weißrusse oder ein Asiate? Ich werde sie alle nach Westdeutschland

schaffen. Dann werde ich ein Referendum abhalten, und dieser Boden wird nie mehr deutsch sein.« Ich hatte wirklich Angst davor. Aber Gorbatschow war nicht allzu männlich entschlossen und schlug nicht diese Richtung ein. Es hat sich also alles so entwickelt, wie wir es haben wollten. Doch das stellte wirklich eine große Gefahr für unsere Revolution dar. Wir hätten verlieren können, wenn Gorbatschow es kapiert hätte. Es gibt ein Buch über meine Gespräche mit dem damaligen Bundeskanzler Kohl und Außenminister Genscher. Das Buch kam, glaube ich, 1990 unter dem Titel Politischer Poker oder so ähnlich heraus. Ein Gespräch verlief folgendermaßen: »Herr Kanzler, sage ich, Herr Minister, bald wird die Berliner Mauer fallen. Wie wollt ihr das lösen?« Und Genscher sagt: »Dieses Problem hätten wir so gern. Ein Kaktus wird auf unserem Grab wachsen, bis es so weit ist.« Und was geschah? Sie mussten ihren Besuch unterbrechen, weil die Mauer fiel. Das waren die klügsten Politiker in Europa, aber es waren Berufspolitiker. Sie wogen russische und westliche Interessen miteinander ab und schlossen diese Möglichkeit von vornherein aus. Daher nahmen die Amateure die Sache in die Hand, ich ganz vorneweg. Und wir dachten: »Ach Panzer, Raketen – egal!« Und es ist gelungen. Aber es hätte auch schiefgehen können. Ich sage Ihnen das nur, weil es Augenblicke gibt, die man einfach nutzen muss. Und jetzt ist ein solcher Augenblick, um wirklich, wenigstens in einigen Bereichen, einen gemeinsamen Staat in Europa aufzubauen.

Deutschland hat sich bislang vor allem mit der eigenen Konsolidierung befasst. Jetzt aber müssen wir die Chance ergreifen, diesen europäischen Staat zu schaffen. Und ein solcher Staat ist ohne Verfassungsvertrag nicht lebensfähig. Wenn jemand den Verfassungsvertrag noch mal ablehnt, werde ich mich an Deutsch-

land, an Europa mit der Bitte wenden, dass drei, vier Staaten zusammenkommen mögen, dass sie heimlich Strukturen und Programme erarbeiten und dann sagen: Für die nächsten fünf Jahre haben wir Strukturen und ein Programm, wer will, kann sich anschließen, wer nicht, der soll zum

*»Das waren die klügsten Politiker in Europa, aber es waren Berufspolitiker. Sie wogen russische und westliche Interessen miteinander ab und schlossen diese Möglichkeit von vornherein aus. Daher nahmen die Amateure die Sache in die Hand, ich ganz vorneweg. Und wir dachten: ›Ach Panzer, Raketen – egal!‹ Und es ist gelungen. Aber es hätte auch schiefgehen können. Ich sage Ihnen das nur, weil es Augenblicke gibt, die man einfach nutzen muss. Und jetzt ist ein solcher Augenblick, um wirklich, wenigstens in einigen Bereichen, einen gemeinsamen Staat in Europa aufzubauen.«*

*Lech Wałęsa*

Teufel gehen. Europa muss man auch steuern, denn es drohen Gefahren, beispielsweise vonseiten Chinas. Die sind nicht militärischer Natur. China ist ein großer Staat und eine mächtige Handelsmacht, die dem Markt ihre Regeln nach Belieben diktieren könnte, wenn wir uns nicht im Interesse Europas zusammenschließen. Wir müssen allein schon im europäischen Interesse steuerbar sein.

**Süssmuth** Sie hören von mir die Zustimmung. Trotzdem habe ich einen Einwand zu machen. Ohne die von Ihnen so gescholtenen und gleichzeitig gelobten Berufspolitiker hätte die Zivilgesellschaft noch sehr viel länger warten müssen. Wenn Gorbatschow anders gehandelt hätte, wenn Helmut Kohl und Willy Brandt nicht die Gunst der Stunde ergriffen hätten, dann wäre heute einiges anders. Insofern hängt es sehr entscheidend davon ab, was sie jeweils tun und wie sie es tun. Ich finde es sehr wichtig, dass Sie danach fragen, wie es denn weitergehen soll. Denn im Augenblick stehen einem starken Europa vor allen Dingen Nationalinteressen und auch die nicht vorhandenen Strukturen entgegen. Es ist schwieriger

*»Ohne die von Ihnen so gescholtenen und gleichzeitig gelobten Berufspolitiker hätte die Zivilgesellschaft noch sehr viel länger warten müssen. Wenn Gorbatschow anders gehandelt hätte, wenn Helmut Kohl und Willy Brandt nicht die Gunst der Stunde ergriffen hätten, dann wäre heute einiges anders.«*

*Rita Süssmuth*

geworden, sich zu einigen. Insofern erinnern Sie mich an frühere Ideen, die u.a. auch in der Bundesrepublik aufkamen, mit den Staaten, die voran wollen, eine Speerspitze zu bilden, um nicht weiter zu stagnieren. Denn stagnieren bedeutet in der gegenwärtigen Zeit, den Rückwärtsgang einzulegen. Auch da stimme ich

Ihnen zu, dass es entscheidend darauf ankommt, ob Europa seine Stärken in die Waagschale werfen oder ob es sich ins Abseits begeben wird. In der Welt sind auch noch andere Mitbewerber unterwegs, und es kommt jetzt darauf an, aktiv zu werden. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

**Bingen** Herr Wałęsa, Sie sprachen eben von der besonderen Rolle, die Deutschland im europäischen Prozess spielen sollte. Bei anderer Gelegenheit haben Sie auch bemängelt, dass es eine Art von Führungsrolle hätte übernehmen sollen, aber nach 1989 zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen sei. Jetzt meine Frage an Sie, welchen besonderen Beitrag, welche Inspiration Sie von Ihrem Land, von Polen, mit Blick auf den europäischen Einigungsprozess erwarten?

**Wałęsa** Sehr verehrte Damen und Herren, meiner Meinung nach haben wir zwei Aufgaben in Europa. Die erste Aufgabe besteht darin, das Entwicklungsniveau in den Grenzregionen anzugleichen. Das lässt sich vielleicht nicht hundertprozentig erreichen, aber immerhin verbessern. Die Frage ist nun: Wo soll man beginnen? Ich denke hier vor allem an den Ausbau des Straßennetzes. Ihr sollt mit eurem Mercedes überall in Polen fahren können und nicht über die miserablen Straßen jammern müssen. Ihr sollt euch in unseren Wäldern, Hotels usw. erholen können. Die zweite Aufgabe besteht darin, zu begreifen, dass alle gebraucht werden.

Jeder, der nicht arbeitet, ist ein Verlust für uns. Denn der, der nicht arbeitet, zahlt auch keine Steuern. Und wer nicht arbeitet, kann auch keine Produkte kaufen. Der liebe

*»Ich sehe es als die größte Herausforderung an, Europa so zu bauen, dass es für jedermann lohnend ist.«*

*Lech Wałęsa*

Gott hat uns nun einmal nicht gleichermaßen schöne Landschaften gegeben. Der eine hat Berge, der andere Flüsse, der eine vielleicht weniger guten Boden als der Nachbar, aber alle werden gebraucht und jeder soll seinen Beitrag zu diesem Europa leisten. Helfen wir ihm also und geben ihm Tipps: Wenn du das so machst, dann hast du etwas davon und wir ebenso. Wenn du es aber anders machst, wirst du nicht viel dabei verdienen. Ich bin beispielsweise oft in Rom. Dort sehe ich dann überall die Baudenkmäler, die man besichtigen und bewundern kann. Und dann steht direkt hinter einem solchen wunderschönen Baudenkmal ein Schornstein und qualmt, während vielleicht unterhalb jemand Weizen gesät hat. Was gibt das für einen Weizen bei einer solchen Umweltverschmutzung? Wir werden also dort den Weizen nicht kaufen. Ich sehe es als die größte Herausforderung an, Europa so zu bauen, dass es für jedermann lohnend ist. Das ist die Aufgabe dieser Epoche: klug sowohl die Fähigkeiten der Menschen als auch das, was uns der Herrgott geschenkt hat, zu nutzen. Schauen wir uns Kuba an. Was ist das für ein schönes Land und allein dadurch, dass dort ein schlechtes politisches System herrscht, können wir da nicht zur Erholung hinfahren. Wir sind also sozusagen wegen Castro krank und unausgeruht. Wir müssen etwas tun, damit sich dort etwas ändert. Europa muss hier helfen, denn ich habe den Eindruck, dass die Amerikaner Kuba als ein Museum des Marxismus-Leninismus mit Castro an der Spitze konservieren wollen. Und wir verlieren dabei nur.

**Bingen** Herr Wałęsa hat bei der Frage nach den Aufgaben Europas auch wieder das Stichwort der Solidarität genannt. Solidarität – Solidarność ist

ein schönes Wort, und es ist zu einem Wort des Jahrhunderts geworden. Aber es soll hier nicht nur gefeiert werden, sondern die Frage lautet auch: Was heißt Solidarität heute? Was heißt Solidarität für Deutsche und Polen in Europa angesichts der neuen Herausforderungen und auch der Verlustgefühle, die damit verbunden sein können. Frau Süßmuth.

**Süßmuth** Er will zuerst.

**Wałęsa** Sehr verehrte Damen und Herren, die Solidarność, die ich gebaut habe, hatte drei Aufgaben. Die erste Aufgabe bestand darin, ein Monopol zu bilden. Alle mussten unter einem Dach sein, damit wir uns mit den Kommunisten messen konnten. Ich habe sogar damit gerechnet, dass wir die polnische Solidarność verlieren würden, und bereits mit tschechischen und anderen Dissidenten gesprochen. Für den Fall, dass

wir verlieren, sollte in zehn Jahren Mitteleuropa diese Solidarność erkämpfen. Das war die erste Aufgabe. Die zweite bestand darin, vom Monopol in eine Demokratie überzugehen. Es mussten ein freier Markt und Pluralismus eingeführt werden. Wir

*»Ich hätte manchmal weinen mögen, weil ich die neu gewonnene solidarische Einheit aufspalten musste in Demokratie, Pluralismus, ein ganz neues System.«*

*Lech Wałęsa*

haben die Sowjetunion aufgelöst und dadurch 70% unserer Wirtschaft verloren. Je größer der Betrieb war, desto größer war auch die Solidarność. Wir mussten aber diese Betriebe schließen und die Leute auf die Straße setzen. Versucht einmal Mercedes aufzulösen – sie werden es nicht erlauben. Unsere Wirtschaft bestand aber zu 70% aus solchen »Mercedes-Werken«. Wir mussten der Wahrheit ins Auge schauen und die Leute erschrecken, damit sie uns erlauben, Reformen durchzuführen. Das zweite Kapitel war sehr hässlich. Ich hätte manchmal weinen mögen, weil ich die neu gewonnene solidarische Einheit aufspalten musste in Demokratie, Pluralismus, ein ganz neues System. Dieses Kapitel wiederum wurde abgelöst von einem dritten. Dabei ging es darum, den Kapitalismus zu verteidigen. Ziel der politischen Parteien ist es zu regieren. Und dann gibt es noch die Gewerkschaftler, die versuchen, die Interessen ihrer Arbeiter zu wahren. Das ist eine Aufgabe, die sehr schwer ist. Auf dieser dritten Etappe mussten wir unsere Interessen klug verteidigen. Es galt, die Fahnen einzupacken. Für die weitere Entwicklung der Bewegung wäre es allerdings wichtig gewesen, einen anderen Namen zu wählen. Denn die Solidarność war ein Sieg, aber auch ein abgeschlosse-

nes Kapitel. Doch sie erlaubten es mir nicht. Heute existiert zwar noch beispielsweise in der Danziger Werft eine Solidarność-Gewerkschaft. Aber das hat nicht mehr viel mit Polen zu tun, denn die Ukraine hat diesen Betrieb gekauft, es ist heute sozusagen eine ukrainische Solidarność. Und ich rette nicht die ganze Ukraine. Dort arbeiteten damals 17.000 Menschen, heute sind es gerade noch 2.000. In der Solidarność gab es zu meinen Zeiten 10 Millionen Mitglieder, heute haben wir lediglich 500.000. Die heutige Gewerkschaft ist eine bessere Gewerkschaft als meine damalige. Wir brauchen Solidarität in Polen genauso wie in ganz Europa. Wenn du das Gewicht alleine nicht tragen kannst, dann bitte jemanden, der dir hilft, dieses Gewicht zu stemmen.

**Bingen** Frau Süßmuth, was heißt Solidarität heute?

**Süßmuth** Zunächst heißt das für mich die Beendigung der Entsolidarisierung. Herr Wałęsa, Sie haben gerade beschrieben, was Ihnen nicht gelungen ist. Ich erinnere mich noch an unsere Streitgespräche. Menschen kommen einander immer nur dann näher, wenn sie auch klären, was genau unter ihnen strittig ist. Es gab, gleichgültig, ob bei Michnik oder bei Ihnen, immer denselben Grundsatz: »Bewegt euch mit den Menschen auf gleicher Augenhöhe, fangt nicht an, die einen belehren zu wollen, sondern habt miteinander ein kooperatives Verhältnis.« Das sehe ich auch jetzt noch als eine Zukunftsaufgabe an. Wie oft ist mir in Polen gesagt worden: »Was für uns unerträglich ist, ist diese Art von Barmherzigkeit und Hilfe. Es geht uns vielmehr um den wechselseitigen Austausch.« Das zweite, was ich entgegen möchte, ist: Ich habe meinen wahren Spaß daran, zu sehen, wie Sie im Verlauf der Jahre zum Euro-

*»Ich habe meinen wahren Spaß daran, zu sehen, wie Sie im Verlauf der Jahre zum Europäer geworden sind.«*

*Rita Süßmuth*

päer geworden sind. Denn Sie hatten eine Menge, auch berechtigter, Kritik an der Bundesrepublik Deutschland. Ich verfolge Ihre Auseinandersetzung mit den Vorwürfen gerade vonseiten der Brüder Kaczyński, dass es keinen Runden Tisch, keine Verhandlung hätte geben dürfen. Wie will man eine friedliche Revolution machen, wenn man gleichzeitig radikal vorgehen will? Man muss vielmehr verhandeln, und zwar auch mit denen, die vorher tätig waren.

Ich habe allerdings beim Gebrauch des Begriffes Kapitalismus Schwierigkeiten. Wir brauchen Kapital. Aber das wichtigste Kapital ist nicht etwa

das Geld, sondern das sind die Menschen. Und das Geld, das wir brauchen, muss den Menschen und der Umwelt, in der die Menschen leben, damit auch der Natur, dienen. Es ist nicht Selbstzweck. Wenn wir nur noch spekulieren, um Profite zu machen, verliert der Mensch immer mehr an Bedeutung. Ich glaube nicht, dass wir die Zukunft in einer verantwortlichen Weise bauen können, wenn nicht auch einmal das Eigeninteresse hinter dem Interesse der anderen zurücksteht. Anders werden wir kein solidarisches Miteinander gestalten können. Der Grundsatz von Solidarność war immer: Freiheit und Solidarität gehören zusammen. Und das haben wir zum Teil in unseren Einzelstaaten in Europa verlernt und müssen es erst wieder neu erlernen. Wenn ich die gegenwärtige Krise betrachte, bin ich mir nicht sicher, welche Konsequenzen wir daraus ziehen werden. Ist sie kurz, werden wir sehr wenig lernen. Ist sie länger, was ich mir andererseits auch nicht

wünsche, dann könnten wir wirklich lernen, dass die soziale Marktwirtschaft nicht überholt, sondern dringend notwendig ist und sogar um die ökologische erweitert werden muss, und zwar in ganz Europa und in der Welt.

Auch in Bezug auf die polnisch-deutschen innerhalb der europäischen Initiativen halte ich es für äußerst wichtig, dass wir bei aller Unterschiedlichkeit der Interessen doch immer wieder fragen: Was sind unsere gemeinsamen Interessen und worin besteht unsere gemeinsame Verantwortung? Das bedeutet für mich Solidarität für die Zukunft.

**Wałęsa** Sie haben gesagt, der Kapitalismus, das seien vor allen Dingen die Menschen. Ja, das sehe ich auch so. Aber das sind hauptsächlich die Menschen, die Geld haben. Das wäre ein guter Kapitalismus. In Polen haben wir gesehen, wie sich die Zwillinge verhalten, wenn sie an die Macht kommen. Das war eine Erfahrung für Europa. In Wirklichkeit ist es so, dass unsere Reformen unwahrscheinlich schwierig waren. Wir haben, wie gesagt, über 70% unserer Wirtschaft eingebüßt. Die Produktion der Werft, da, wo ich zum Helden geworden bin, ging zu 98% an die Sowjetunion. Die Sowjetunion ist aufgelöst worden. Wer sollte nun diese Produktion kaufen? Und dasselbe galt auch für den Rest der Wirtschaft. Deshalb wollte ich, dass wir einen Marshall-Plan der neuen Generation schaffen. Dabei ging es noch nicht einmal allein um das Geld, sondern vielmehr um

*»Der Grundsatz von Solidarność war immer: Freiheit und Solidarität gehören zusammen. Und das haben wir zum Teil in unseren Einzelstaaten in Europa verlernt und müssen es erst wieder neu erlernen.«*

*Rita Süßmuth*

Ideen dafür, wie man es schaffen könnte, das verbliebene Potential zu nutzen. Es gab aber keinen Plan dieser Art. Wir haben weder die Menschen noch die Maschinen richtig genutzt. So konnten die Demagogen und Populisten, die damals in der ruhigen Version des Umbruchs ihren Platz nicht hatten finden können, Oberwasser bekommen und sagen: »Der Runde Tisch war schlecht. Das war ein Treffen der Agenten.« Sie haben alles in Frage gestellt. Im Klima der Arbeitslosigkeit konnte man das ruhig behaupten und so an die Macht kommen. Aber heute haben sie immer weniger zu sagen, auch weil Polen der Europäischen Union beigetreten ist. Es geht uns immer besser, das ganze funktioniert immer besser, und sie werden irgendwann einmal ihre Rolle einbüßen. Aber eine gewisse Zeit lang werden sie uns noch die Stimmung verderben.

**Bingen** Frau Süßmuth war eben nicht ganz einverstanden mit der Interpretation Ihrer Definition vom Kapitalismus bzw. der menschlichen Werte. Möchten Sie dazu noch direkt replizieren oder lassen wir es darauf beruhen?

**Süßmuth** Ich finde, es ist kein Abend, an dem wir uns in Kleinigkeiten verlieren sollten. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dass der Mensch weder beim Akademiker noch beim Geld anfängt. Unsere Aufgabe ist es, diese immer größer werdende Diskrepanz zwischen Armen und Reichen, und so habe ich Sie schließlich verstanden, wieder zu reduzieren, denn sonst fällt eine Gesellschaft auseinander.

**Bingen** Lassen Sie mich im Zusammenhang mit dem Stichwort Solidarität und Europa noch kurz auf die aktuellen Ereignisse der letzten Tage eingehen. Betrachtet man allein die Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Europäischen Parlament, kann man nicht unbedingt davon ausgehen, dass es da ein großes Gefühl oder eine große Solidarität mit der Idee Europa in der jetzigen Form gibt. Nun meine Frage an die Berufspolitikerinnen und Berufspolitiker und auch die Berufspolitiker, die sagen, sie seien keine Berufspolitiker, sondern Revolutionäre, aber doch die Politik zu ihrem Beruf gemacht haben: Was raten Sie der jungen Generation, den jungen Menschen? Ich frage hier bewusst nicht, wer von Ihnen an den Wahlen teilgenommen hat und wer nicht. Die Wahlbeteiligung in Deutschland lag bei ungefähr 42% und damit ähnlich wie bei den letzten Wahlen, in Polen fiel sie sogar um 2–3% höher aus als vor vier Jahren, insgesamt belief sie sich allerdings immer noch auf nur 27%. Das heißt, es ist ein Prozess und wir müssen geduldig sein. Das kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass kein Feuer in der Idee Europa lodert. Wie können

Sie, Frau Süßmuth, die jungen Leute davon überzeugen, dass diese Solidarität und dieses Europa sich lohnen? Sie haben ebenso wie Herr Wałęsa die Erfahrung der Teilungen gemacht, Sie wissen, wie es war, bevor es das eine Europa gab. Die junge Generation hat nicht diese Erfahrungen. Vieles erscheint ihnen als selbstverständlich, und es fehlt der emotionale Zugang. Was können Sie dazu beitragen, um zwischen damals und heute eine Brücke zu bauen? Wie lässt sich der Wert eines geeinten Europas vermitteln?

**Süßmuth** Ich bin keine Zauberin, aber mich bedrückt das genauso. Ich bin überzeugte Europäerin und denke, dass wir gegenwärtig in einer ganz schwierigen Phase der Europagestaltung sind. Wie soll ich der Jugend erklären, warum wir jetzt seit Jahren vergeblich um einen europäischen Verfassungsvertrag ringen? Wie handlungsfähig ist dieses Europa, wenn wir uns nicht einmal auf gemeinsame Grundsätze einigen können, stattdessen aber in Regularien verbeißen wie die Normgröße bestimmter Äpfel? Eines allerdings, glaube ich, wird jedem, egal, ob jünger oder älter, schnell einsichtig, nämlich dass wir immer mehr Probleme nicht mehr nationalstaatlich lösen können. Sie haben sie eben genannt. Gleichgültig, ob es sich um Energiefragen, Umweltbelange, die Innovation neuer Arbeitsplätze oder anderes handelt: Wir brauchen in allen diesen Bereichen gemeinsame Strategien. Auf dem Papier existieren diese zwar bereits

*»Aber die großen Fragen müssen wir gemeinsam in der Europäischen Union und mit unseren Nachbarn klären, denn sonst sind wir alle miteinander die Verlierer.«*

*Rita Süßmuth*

alle, die Umsetzung aber ist jedes Mal ungemein schwierig. Wenn irgendein kluger Gedanke aus Brüssel kommt, ist er schon allein deshalb schlecht, weil er aus Brüssel kommt. Darin liegt das Problem. Obwohl immer auf Brüssel ver-

wiesen wird, stammen die meisten Gesetzesinitiativen von den Mitgliedsstaaten mit Deutschland an der Spitze. Wir möchten am meisten geregelt haben, um anschließend darüber schimpfen zu können. Das heißt, es wird ganz entscheidend darauf ankommen, ob es dem neu gewählten Europaparlament gelingt, wieder Schwung in die Sache zu bringen. Wir bräuchten auch einmal einen Präsidenten wie den amerikanischen in Europa, dann kommt auch wieder Europabegeisterung auf. Das heißt: Wir müssen lernen, in Alternativen zu denken und auch zu handeln, statt immer nur auf alte Schemata zurückzugreifen. Insofern wiederhole ich: Wenn wir immer stärker renationalisieren, werden wir diese Idee eines

vereinten Europas nicht verwirklichen. Wir brauchen auch wieder ein Europa der Regionen, nicht alles muss in Brüssel entschieden werden. Aber die großen Fragen müssen wir gemeinsam in der Europäischen Union und mit unseren Nachbarn klären, denn sonst sind wir alle miteinander die Verlierer.

**Wałęsa** Meine Damen und Herren, heute haben beispielsweise die Kanarienvogelzüchter stärkere Organisationen, als die Europäische Union eine ist. Das kann doch nicht so sein, das müssen wir doch irgendwie lösen. Als noch die Teilung in politische Blöcke bestand, gab die Demokratie den Bürgern Rechte. Aber die EU-Demokratie muss dem auch Pflichten hinzufügen. Wenn ich zu ähnlichen Podien in Amerika fahre, sehe ich, dass die Amerikaner Angst vor der Globalisierung haben. Sie haben Angst, dass sie von den Menschen aus der ganzen Welt überrannt werden. Deshalb sage ich ihnen:

»Hört mal, wenn ich noch einmal polnischer Präsident werden sollte, und vielleicht schaffe ich es ja, werde ich ein Dekret erlassen, dass es jedem erlaubt, in Polen zu wohnen.« Und die sagen dann: »Mein Gott, was redet der denn da?«

*»Als noch die Teilung in politische Blöcke bestand, gab die Demokratie den Bürgern Rechte. Aber die EU-Demokratie muss dem auch Pflichten hinzufügen.«*

*Lech Wałęsa*

Und ich sage: »In meiner Demokratie wird es heißen – du hast Rechte, aber du hast auch Pflichten. Ich möchte, dass jeder das Recht hat, sich überall niederzulassen, aber es muss auch eine Pflicht damit verbunden sein. Wenn wir heute an der Demokratie arbeiten, müssen wir uns überlegen, wie wir sie gestalten wollen. Früher konnten wir auf der Straße kämpfen. Es war verboten, wir durften uns nicht organisieren, man durfte kein Präsident oder Minister werden, also kämpften wir mit Steinen. Heute in der Zeit des Intellekts und der Information sollte es für uns eine Schande sein, dass die Globalisierungsgegner auf der Straße kämpfen müssen. Wir müssen vielmehr bei der EU einen Ansprechpartner haben, der dann öffentlich fragt: »Sagt uns, was ihr wollt. Wenn es gut ist, werden wir es in die offiziellen Strukturen aufnehmen. Ist es schlecht, werden wir sagen, dass es nichts taugt.« Man muss sich mit den Leuten unterhalten. Man darf nicht zulassen, dass die Probleme auf der Straße gelöst werden. Europa muss immer im Gespräch bleiben.

Ich hatte beispielsweise große Probleme, als ich mit Libertas zusammenkam. Alle haben mich verflucht. Aber ich sagte ihnen: »Ich unterstütze sie doch nicht, ich schaue nur, ob sie nicht irgendwo Recht haben. Denn

wenn sie Recht haben, dann ist es doch gut. Und wenn nicht, dann werde ich ihnen das sagen. Es sind doch intelligente Menschen.« So muss man vorgehen. Wir leben in einer Zeit der Klugheit und des Friedens. Warum gibt es bei der Europäischen Union keine Gruppe, die beispielsweise Schiedsleute wählt? Wenn jemand eine Demonstration plant, sollte er zwei, drei Beobachter bestimmen, die sich diese Demonstration anschauen. Ebenso sollte es auch bei den Streikenden Vertrauensleute geben, die überwachen, dass die Demonstration gewisse Grenzen nicht überschreitet. Und diese Beobachter schauen sich das dann an und sagen: »Du bist über die gelbe Linie getreten, dafür musst du eine Strafe zahlen.« Wir brauchen einheitliche Regelungen in den Bereichen, die uns Sicherheit und Entwicklung gewährleisten. Das fehlt uns bislang in Europa. Ich hoffe, dass die junge Generation diese Regeln schaffen wird.

**Bingen** Herr Wałęsa hat mich eben gefragt, ob wir die jungen Leute, die hier sitzen, von der Straße geholt oder zwangsverpflichtet hätten. Nein, alle sind freiwillig gekommen.

**Wałęsa** Und niemand ist eingeschlafen.

**Bingen** Was würden Sie, Herr Wałęsa, den jungen Leuten aus Ihrer Erfahrung von dreißig Jahren revolutionärer Tätigkeit raten? Was sagen Sie ihnen? Sozusagen von Europäer zu Europäer.

**Wałęsa** Ihr müsst daran denken, dass meine Generation beschränkt war durch Grenzen und eine Aufteilung in politische Blöcke. Meiner Generation ist es gelungen, diese ganzen Grenzen abzuschaffen. Wir sind gerne bereit, euch dabei zu helfen, eine bessere Welt zu bauen. Ich habe nie darüber nachgedacht, ob wir, die wir belastet sind durch die Vergangenheit, diese Welt bauen sollten, oder ihr, die ihr nicht belastet seid. Mir scheint, wir sollten euch nur helfen. Ich besuche alle Kontinente und denke immer wieder, wie schön doch die Welt ist und wie wenig es braucht, all dies zu nutzen. Diese Welt braucht neue Programme und neue Strukturen. Schaut es euch an und sagt deutlich, was man verbessern soll. Es werden sicherlich auch neue Probleme auftauchen, die bislang unbekannt waren. Aber es wird Arbeit geben. Denn eigentlich müssten wir nicht unter der Arbeitslosigkeit leiden, denn es gibt so viel Arbeit. Es kommt nur darauf an, sie in Gang zu bringen. Daran müsst ihr denken. Der Pole darf nicht arm sein, denn sonst kauft er eure Waren nicht. Wir müssen uns alle darum bemühen, damit jeder in Europa eine Chance

bekommt, denn das liegt im Interesse von uns allen. Ihr könnt unsere Erfahrung nutzen. Fragt uns, holt aus uns raus, was ihr braucht, und was euch nicht interessiert, das lasst beiseite. Vielen Dank.

**Süssmuth** Ich habe dem nicht viel hinzuzufügen, aber eines möchte ich doch sagen: Wir als Belastete haben auch Vorteile. Ich habe das immer nicht nur als Herausforderung, sondern auch als eine Chance gesehen. Ihre Vergangenheit hat die Deutschen auch stärker gemacht. Mir ist oft in der Politik gesagt worden: »Hören Sie doch endlich auf, noch einmal über den 9. November, über die Machtergreifung, über die Millionen Toten zu sprechen, das schwächt unser Volk.« Ich kann nur sagen, es hat unsere Deutschen viel stärker gemacht, und ich sehe nicht, dass sie ein geschwächtes Volk sind. Das ist das eine. Bei der Frage aber, was die junge Generation denkt, was wir anders machen könnten, wird es schon schwieriger.

Bei jedem Beteiligungsverfahren rufen wir gleich: Ist das auch der korrekte Weg in einer repräsentativen Demokratie? Wenn wir die Idee der Zivilgesellschaft ernst nehmen, dann muss uns daran liegen, dass sowohl die jüngere als auch die mittlere und ältere Generation zusammenarbeiten und dass wir die Jüngeren hören. Denn es stimmt ja nicht, dass sie alle politisch uninteressiert sind, sondern ich stelle vielmehr fest: je sensibler, desto interessierter. Ich stelle aber auch fest: Je weniger Möglichkeiten ihnen eingeräumt werden, desto mehr stirbt dieses Interesse nach außen hin ab. Deswegen kann ich nur sagen: Wir alle profitieren immens, wenn Sie in und außerhalb Europas Berufserfahrung sammeln oder studieren. Das ist das Beste, was Sie für Ihre Zukunft tun können. Werden Sie Bürgerinnen und Bürger, politische Menschen, damit sich nicht die Kluft stetig vergrößert zwischen den politischen Entscheidungsträgern hier und den Bürgerinnen und Bürgern dort. Die Politik lebt davon, dass sie von unten und oben gemacht wird. Und meine Devise ist, das habe ich aus der Frauenpolitik gelernt: Schafft starke Menschen, stärkt das Empowerment, sodass sie nicht nur sich selbst und anderen helfen können, sondern auch kein Gefühl der Ohnmacht mehr haben. – Danke.

**Bingen** Meine Damen und Herren, ich denke, das waren gute Schlussworte. Ich danke Frau Süssmuth und Herrn Wałęsa ganz herzlich für das Gespräch. Ich danke Ihnen auch deshalb besonders, weil diese beiden Persönlichkeiten ein Beweis dafür sind, wie entscheidend persönliches Engagement und persönliche Glaubwürdigkeit sein können, um politische Prozesse in der Demokratie anzustoßen. Sie haben gezeigt, dass nicht

allein die Strukturen, sondern das persönliche Beispiel und die direkte Ansprache Veränderungen herbeiführen können. Ohne die Strukturen geht es nicht, aber ohne die Personen geht es auch nicht. Die Geschichte der letzten dreißig Jahre hat gezeigt, wie viel von einzelnen Personen in einem historischen Kontext abhängt. Ohne die richtigen Entscheidungen Einzelner hätte die Demokratie- und Freiheitsbewegung den Sieg in Europa nicht erringen können. Die Entwicklungen seit 1989 zeigen aber auch, dass nichts für ewig ist. In jeder Generation kommt es vielmehr darauf an, diese Freiheiten und Rechte immer wieder neu für sich zu gewinnen. Dabei spielt der Begriff der Solidarität eine herausragende Rolle.

Meine Damen und Herren, ich danke im Namen des Deutschen Polen-Instituts der Stadt Darmstadt, der Sparkasse Darmstadt und dem Auswärtigen Amt für die Unterstützung dieser Veranstaltung. Ich danke Ihnen für Ihr großes Interesse und lade Sie jetzt herzlich auf ein Glas Wein ein, bei dem Sie die Diskussion fortsetzen können. Herzlichen Dank und auf Wiedersehen.



### **Rita Süßmuth**

geboren 1937, ist Professorin für Erziehungswissenschaften und Politikerin. Von 1985 bis 1988 war sie Bundesministerin für Jugend, Familie (seit 1986 zusätzlich: Frauen) und Gesundheit, von 1988 bis 1998 Präsidentin des Deutschen Bundestages. Seit 2006 ist Rita Süßmuth Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt.



### **Lech Wałęsa**

geboren 1943, ist gelernter Elektriker, seit den 1970er Jahren in der antikommunistischen Opposition aktiv, Mitbegründer und von 1980 bis 1990 Vorsitzender der Gewerkschaft Solidarność. 1983 erhielt er den Friedensnobelpreis. 1990 bis 1995 war Lech Wałęsa der erste frei gewählte Präsident Polens nach 1945.



### **Dieter Bingen**

geboren 1952, ist Politikwissenschaftler, seit 1999 Direktor des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt und seit 2004 Honorarprofessor an der Hochschule Zittau/Görlitz.

Podiumsgespräche des  
Deutschen Polen-Instituts Darmstadt  
Heft 11

Herausgegeben  
vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt e. V.  
Redaktion: Bettina-Dorothee Mecke

Gefördert vom Auswärtigen Amt

Fotos: Günther Jockel, Thomas Rosenthal  
Graphic Design: Regina Schüle  
Herstellung: Ph. Reinheimer GmbH Darmstadt  
Darmstadt 2009

ISSN 1612-3808